

# 1

ALET-LES-BAINS, FRANKREICH

»Pass auf, dass dir nicht die Augen rausfallen!«

»Ich weiß nicht, was du meinst«, antwortete Frank schnell und zog die Brauen hoch.

»Ach hör doch auf!«

Carola Holm, seine Frau, drehte sich zur Seite und starrte demonstrativ aus dem Fenster des Reisebusses. Frank verdrehte die Augen und steckte seinen Kopf zwischen die Sitzlehnen vor sich. Angelika, ihre zehnjährige Tochter, hatte wie üblich ihr pinkfarbenes Netbook auf den Knien und schrieb an ihrem Tagebuch, sah YouTube-Videos oder programmierte einen Virus. Wenigstens hatte sie dafür ihr Telefon aus der Hand gelegt. Seit sie in Montpellier gelandet waren, hatte sie ununterbrochen Fotos von allem und jedem gemacht. Gut, dass sie einen Handyvertrag abgeschlossen hatten, bei dem sie weltweit kostenfrei Bilder schießen konnte.

»Na, Angie, alles klar bei dir?«, fragte er lauter, als nötig gewesen wäre.

»Ja, Dad. Aber du hast Natalie wirklich auf die Brüste gestarrt.«

»Oh Mann.« Frank ließ sich mit einem Seufzer in seinen Sitz zurückfallen. War denn die ganze Welt gegen ihn? Womit hatte er das nur verdient? Eigentlich war der Zweck des Urlaubs, die Familie wieder enger zusammenzubringen. Schließlich lagen aufregende Zeiten hinter ihnen, denn er war beinahe Opfer der slowenischen Mafia geworden. Es hatte nicht viel gefehlt und er hätte zumindest ein nicht ganz unwichtiges Körperteil eingebüßt. Darüber hinaus hatten sie den Militärpolizisten und Freund der Schwester seiner Frau verloren. Auf einem Ausflugsdampfer mitten im Jadebusen. Das war gar nicht so lange her. Pepe S. Fuchs hatte sich buchstäblich in Luft aufgelöst.

Gut, dass sie diese Reise hier schon gebucht hatten. Denn Schwägerin Beate war Frank ziemlich auf den Geist gegangen

mit ihrer ständigen Fragerei. Musste sie denn auch stets die Kommissarin raushängen lassen?

Wann hast du Pepe zum letzten Mal gesehen?

Na, auf der ›Etta von Dangast‹. Genauso wie sie selbst. Sie hatten ja nebeneinandergesessen.

Hat er sich merkwürdig benommen?

Ja, er hatte das angebotene Bier abgelehnt, sodass Frank seinen Rucksack hatte allein leer trinken müssen.

Ist dir etwas Ungewöhnliches aufgefallen?

Außer den drei Spackos, die ihn auf dem Damenklo eingeschlossen hatten, an und für sich nicht.

Und so ging das in einer Tour. Fragen über Fragen. Pepe S. Fuchs war hingegen nicht wieder aufgetaucht. Im wahrsten Sinne des Wortes. Wahrscheinlich war er tatsächlich über Bord gegangen. Der arme Kerl. Kein schöner Tod. Ersaufen in eiskaltem Wasser. Nee, dann lieber einen gepflegten Herzinfarkt im eigenen Bett. Selbst das konnte ruhig noch etwas warten.

Frank schaute an seiner Frau vorbei aus dem Fenster. Südfrankreich war schon schön. Nur etwas warm. Der betagte Bus, in dem sie über kleine Nebenstraßen schaukelten, besaß keine Klimaanlage. Solche Exemplare waren sonst nur im Fernsehen zu sehen. In Dokumentationen über Schwarzafrika. Carola fummelte alle paar Sekunden an den Lüftungsdüsen über ihren Köpfen herum. Eine große Veränderung war trotzdem nicht zu spüren. Weder in der Lautstärke des Gebläses noch in der Kühlwirkung. Franks T-Shirt klebte bereits wie eine zweite Haut am Leib. Vielleicht hätten sie doch besser ans Meer fahren sollen. Aber sie wollten sich als Familie im Urlaub näherkommen. Und damit das Ganze nicht auf stures Am-Strand- nebeneinanderher-Liegen hinauslief, hatten sie bei ›Mysterium-Tours‹ gebucht. Sie würden vierzehn Tage lang dem Geheimnis von Rennes-le-Château auf der Spur sein. Und Frank wusste nicht mal genau, worum es dabei ging, geschweige denn, wie man den Ort buchstabierte. Angie hatte sie seit Ewigkeiten damit genervt. Geschichten, Gräber, Geheimnisse, Gold und Geschmeide. Das alles sollte es dort geben. Die Kleine las einfach zu viel für ihr Alter. Wo andere noch mit Puppen

spielten oder schon ihren ersten Freund anschleppten – Gott behüte –, da steckte sie den ganzen Tag die Nase in Bücher und natürlich in das Internet.

So waren sie also auf Rennes-le-Château gekommen. Hier hatte ein französischer Dorfpriester Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Unsummen ausgegeben. Die Beweise waren bis heute zu besichtigen. Zum Beispiel das mondäne Pfarrhaus mit Parkanlage. Oder die aufwendig restaurierte und mit Kunstschätzen überhäufte Kirche. Niemand wusste, woher der Pfarrer das viele Geld hatte. Von sagenhaften Schätzen, die irgendwo im Verborgenen lauerten und gehoben werden wollten, wurde gemunkelt. Frank war sich nicht sicher, ob er sich die Details korrekt gemerkt hatte. Im Grunde interessierte er sich nicht wirklich dafür. An seiner Familie war ihm allerdings durchaus gelegen. Oder etwa nicht? Okay, Angie war eine neunmalkluger Nervensäge. Aber er liebte sein kleines Mädchen über alles. Und Carola? In Sachen Liebe war seit einer Weile Flaute. In einer kleinen Ecke von Franks Hinterkopf lauerten versteckt Zweifel, Befürchtungen, Ängste. Verheimlichte Carola etwas vor ihm? Er hatte das Gefühl, dass sie in letzter Zeit öfter auf ihr Handy starrte, verstohlen Nachrichten tippte, das Telefon hastig weglegte, wenn er ihr zu nahekam. Außerdem stritten sie sich ständig über Kleinigkeiten. So wie jetzt gerade. Nur weil er die scharfe Reiseleiterin kurz angesehen hatte. Natalie. Lange Haare, durch ein dickes Gummiband zu einem Pferdeschwanz gebündelt. Das Blond, eher ein kräftiges Gelb, so wie Eidotter von glücklichen, frei laufenden Hühnern. Kaum auszuhalten.

»Gefärbt!«, hatte Carola nach dem Einsteigen sofort unaufgefordert behauptet.

Wie alt mochte Natalie wohl sein? Bestimmt noch keine fünfundzwanzig. Also höchstens zehn Jahre jünger als er. Das machte gar nichts. Und eine Figur hatte die. Wenn sie neben dem Fahrer im Gang stand und etwas erklärte, sich dabei weit nach vorn beugte, um rechts oder links eine Sehenswürdigkeit zu erläutern, traten Frank kleine Schweißperlen auf die Stirn. Ob sie sich bewusst war, dass man ihr dann bis zum Bauch-

nable hinuntersehen konnte? Nur schnell an etwas anderes denken. Früher hätte er mit Carola darüber scherzen können. Was war eigentlich passiert? Gut, sie sahen sich nur selten. Beide mussten lange, viel und oft zeitlich versetzt zueinander arbeiten. Zusätzlich kam die Volkshochschule, an der Carola seit einigen Monaten viel Zeit verbrachte. Bei diesem Kräuterkundekurs. Oder lernte sie eine Sprache? Er sollte eventuell besser zuhören, wenn sie ihm etwas erzählte. Französisch war es jedenfalls nicht.

»Habt ihr gewusst, dass in der Kirche von Rennes-le-Château ein Dämon das Taufbecken trägt? Wahnsinn, das muss ich unbedingt sehen! Und auf dem Sockel sind die Initialen des Abbés mit dem Schatz zu lesen. Abbé heißt Pfarrer auf Französisch, Dad.«

»Danke, dass du deinem dummen Vater auf die Sprünge hilfst.«

»Gerne doch. Das B.S. steht für Bérenger Saunière.«

»Ah!«

Ein spitzer, hoher Schrei ließ Frank zusammenzucken. Auch Angelika schaute sich erschrocken um. In dem Spalt zwischen den zwei Sitzlehnen vor ihr tauchte das feiste Gesicht einer weiteren Mitreisenden auf. Frank hatte sich die Namen der Mitglieder der kleinen Reisegruppe bislang nicht eingepägt. Obwohl es insgesamt nur sieben Leute waren, die vor zwei Stunden in den zwanzig Jahre alten Mercedes-Kleinbus gestiegen waren. Sieben Reisende plus Natalie. Natalie Müller, mit der Betonung auf dem ›E‹ und nicht auf dem ›Ü‹. Müller. Die süße Reiseleiterin studierte in Paris Geschichte, Französisch und im Nebenfach Sport. Natalies Spezialdisziplin war Tennis. Wie sie wohl in einem der typischen, ultraknappen Röckchen aussah? Und wie, wenn sie sich nach einem Ball bückte? Plötzlich wurde Frank noch wärmer. Er wischte sich mit seinem T-Shirtärmel Schweiß von der Stirn.

»Na toll! Muss das sein? Schau mal, wie der Nicki jetzt aussieht. Feucht und schmutzig!«

Während Carola losschimpfte, nestelte sie ein Papiertaschentuch aus der Handtasche und rieb damit an Franks Schulter herum.

Feucht und schmutzig. Das war nicht hilfreich. Frank versuchte, das Genörgel seiner Frau zu ignorieren und rekapitulierte weiter, was er über Natalie wusste.

Sie wohnte mit zwei Kommilitoninnen in einer Mini-WG. Wenn Besuch kam, konnte es durchaus vorkommen, dass zwei Frauen in einem Bett schlafen mussten. Jetzt klebte ihm zusätzlich die Zunge am Gaumen. Warum hatten sie denn nichts zu trinken eingepackt? Er musste sich ablenken. Am besten mit der Dame zwei Reihen vor ihm. Sie war das komplette Gegenteil der heißen Reiseleiterin, obwohl sie wahrscheinlich nicht viel älter war. Sie hatte ein rundes Gesicht mit einer kleinen, etwas nach oben stehenden Nase, die ihn stark an Miss Piggy erinnerte. Ihre Haut war straff und gespannt, an den Wangen rosa und schien für ihre Größe etwas zu knapp bemessen zu sein. Der Kurzhaarschnitt schmeichelte ihrem Gesicht auch nicht gerade. Zu allem Überfluss war anscheinend beim Färben etwas schiefgegangen. Was vermutlich blond sein sollte, erinnerte eher an schmutzigen Schnee. So, als ob es schon eine Woche über null Grad war und einige Reste in dunklen Ecken dem Abschmelzen widerstanden hatten. Obwohl Frank beim Einsteigen nicht weiter Obacht gegeben hatte – Natalie hatte seiner ganzen Aufmerksamkeit bedurft –, glaubte er, sich an eine weite, geblünte Bluse zu erinnern. Das Teil hatte ihr fast bis zu den Knien gereicht und, Gott sei es gedankt, keinerlei Rückschlüsse auf Körperkonturen zugelassen.

»Man spricht den Namen des Meisters nicht aus!«, schnaufte sie atemlos und feucht, nachdem sie sich von ihrem Aufschrei erholt hatte.

Ihr Gesicht glühte vor Anstrengung. Oder Eifer. Wahrscheinlich von beidem. Angelika klappte schnell das Netbook zu, um es vor einem Wasserschaden zu schützen.

»Was denn fürn Meister?«, fragte Frank unfreundlich und richtete sich auf, um über Angelikas Sitzlehne besser nach vorn sehen zu können.

»Das wissen Sie ganz genau!«

»Sie meint Abbé Saunière, Dad«, antwortete Angelika mit ihrer Du-weißt-aber-auch-gar-nichts-Stimme.

»Lass das!«, echauffierte sich die Frau vor ihnen erneut.

Obwohl es kaum möglich schien, wurde ihr Gesicht noch röter.

»Okay, okay. Wir sollten uns jetzt alle ...«

Natalie hatte in Fahrtrichtung links eine weitere Sehenswürdigkeit ausgemacht und deutete vorgebeugt mit ausgestrecktem Arm darauf. Der weiße, schmucklose, seidig glänzende BH schien seiner Haltefunktion kaum nachkommen zu können. Vielleicht hatte Carola recht. Er sollte auf seine Augen aufpassen. Dann lieber schnell zu der Kirche, dem Schloss – nein, was hatte sie doch gleich gesagt? – schauen. Vor lauter Wahlplakaten war eh nicht viel zu sehen. Darauf war immer derselbe Kerl abgebildet. Auf manchen Postern hatten ihm Rabauken ein Hitlerbärtchen angemalt. Merkwürdigerweise sah er ohne die Verzierung noch eher nach diesem Verrückten aus. Selbst auf dem Foto hatte der Blick des Lokalpolitikers etwas Manisches. Und was die durchgestrichene Kirche auf dem Plakat wohl zu bedeuten hatte?

Miss Piggy hatte sich in der Zwischenzeit wieder umgedreht. Frank konnte nur undefinierbares Gemurmel aus ihrer Sitzreihe hören. Auf was hatte er sich hier nur eingelassen? Vielleicht hätten sie besser an der kalten Nordsee bleiben sollen.

Endlich bog der Bus von der Hauptstraße ab und rumpelte über eine schmale, malerische Brücke. Mit einem Schlag fühlte sich Frank in der Zeit zurückversetzt. Das Örtchen schien im Mittelalter hängen geblieben zu sein. Die kleinen, teils aus Feldsteinen gemauerten Häuser machten einen eher verlassenem Eindruck. An vielen waren die hölzernen Fensterläden geschlossen. Farbe blätterte ab. Ab und an bellte ein Hund. Nur die Autos, die am Straßenrand parkten, erinnerten daran, in welchem Jahrhundert man tatsächlich unterwegs war. Als der Bus durch ein schmiedeeisernes Tor hindurch in eine Parkanlage einfuhr und vor einem zweigeschossigen Schloss hielt, wurde dieser Eindruck jedoch sofort verwischt. Die obere Sandsteinetage des Gebäudes zierten raumhohe Fenster, die von strahlend weißen Rahmen in gleichmäßige, handtellergroße Glasquadrate aufgeteilt wurden. Über der

breiten Eingangstür schwebte ein roter Stoffbaldachin mit der Aufschrift ›Hostellerie de l'Eveche‹. Frank probierte gar nicht erst, den Namen laut zu lesen.

Der Bus hatte kaum gehalten, da war er schon an der Tür und stürmte hinaus. Die Luft war drückend heiß. Zumindest warfen mächtige Bäume angenehme Schatten auf den kleinen Platz vor dem Hotel. Und neben dem Eingang standen einladend Tischgruppen. Also gab es etwas zu trinken. Mit schnellen Schritten lief Frank hinüber, ließ sich schwer auf einen grün lackierten Metallstuhl fallen und rief: »Herr Ober, ein Bier!«

Natürlich ließ sich niemand blicken.

»Frank! Komm jetzt her und nimm das Gepäck!«

Seufzend stand er auf und lief zu seiner Frau. Carola nahm ächzend die schweren Koffer entgegen, die Randy, der Busfahrer, aus dem Kofferraum wuchtete. Frank hatte es gleich gesagt. Sie hatten viel zu viel eingepackt. Aber seine Frau hatte ja auf Pullover und Strickjacken für jeden bestanden. Er nahm jede Wette an, dass sie die Hälfte der Klamotten ungetragen zurückschleppen würden.

»Leider gibt es keinen Fahrstuhl«, ließ Natalie die Runde wissen. Ihr Akzent war einfach unglaublich. »Aber Sie sind ja groß und stark, nicht wahr?«

Dieses Mal sprach sie Frank direkt an.

»Natürlich, Miss Natalie«, antwortete der und griff sich beide Koffer zugleich.

Dann richtete er sich ruckartig auf und ignorierte den stechenden Schmerz, der im selben Moment durch seinen unteren Rücken fuhr.

»Die Treppe hoch, den Flur hinunter und die letzte Tür links«, wies Natalie den Weg und hielt Frank den Schlüssel hin.

Da er keine Hand frei hatte, öffnete er den Mund und als ob es das Selbstverständlichste der Welt war, legte Natalie ihm den Anhänger hinein und lächelte dabei so bezaubernd, dass Frank die Koffer den Eiffelturm hinaufgetragen hätte. Und wieder herunter.

»Was ist denn mit Dad?«, hörte Frank Angelika hinter sich fragen.

»Dem gehen die Hormone durch, Schatz. Das ist so bei Männern im mittleren Alter.«

Mittleres Alter? Von wegen. Frank blinzelte den Schweiß aus seinen Augen und wankte über die mit Kies bestreute Auffahrt dem Hoteleingang entgegen. Er schaffte es ohne Pause bis vor die Hotelzimmertür. Dort ließ er die Koffer krachend fallen. Der hölzerne Schlüsselanhänger hatte einen widerlichen Geschmack in seinem Mund hinterlassen. Nur nicht daran denken, in wie vielen Händen und Hosentaschen das Ding schon gesteckt haben musste. Jetzt hatte Frank noch eine ordentliche Portion Sabber dazugegeben. Mit zittrigen Fingern rammte er den Schlüssel ins Schloss, stieß die Tür auf und stolperte direkt durch bis ins Bad. Dort steckte er seinen Kopf unter den Wasserhahn und drehte voll auf. Nie hatte ihm reines Leitungswasser so gut geschmeckt. Die gebückte Haltung gab seinem Rücken allerdings den Rest. Als hätte ihm jemand eine glühende Stricknadel direkt in die Wirbelsäule gestoßen und umgedreht. Panisch nach Luft schnappend ging Frank zu Boden.

»Und was hat er jetzt?«, fragte Angelika als Nächstes.

»Keine Ahnung. Drehst du bitte den Hahn zu?«

»Mach ich.«

Frank sah zu, wie seine Tochter erst ein Foto von ihm schoss, dann über ihn hinwegstieg und das Wasser abstellte. So schnell wie sie gekommen war, verschwand sie auch wieder.

»Was meinst du, Angelika, wollen wir deinen Vater auf die Schlafcouch verbannen und du kommst zu mir ins Ehebett?«

»Lieber nicht, du drehst dich zu viel.«

Trotz seiner Schmerzen musste Frank grinsen. Angelika hatte recht. Besonders nach zwei Gläsern Wein rotierte ihre Mutter nachts wie ein Brummkreisel. Gut, dass er meistens genauso getankt hatte und nicht viel davon mitbekam.

»Du hättest die Koffer ruhig bis ins Zimmer tragen können«, meckerte Carola und stieg nun ihrerseits über Frank hinweg. »Die sind verdammt schwer.«

Sie fing an, den Inhalt der Kulturtaschen in dem kleinen Badezimmer zu verteilen.



»Was du nicht sagst«, antwortete Frank. »He, seit wann trägst du denn schwarze Spitzen-Strings? Das macht mich echt an.«

»Du bist ein Ferkel«, entgegnete Carola mit einem Lächeln in der Stimme und ließ sich bei ihrem Schritt zurück besonders viel Zeit, um Frank einen Blick unter ihren Sommerrock zu gewähren.

Es wirkte. Die Rückenschmerzen wurden weniger. Und wer war eigentlich diese Natalie? Trotzdem blieb Frank auf dem harten Fliesenboden liegen. Seine Atmung normalisierte sich langsam. Im Nebenzimmer schnatterten Carola und Angelika miteinander und plötzlich war Frank froh, dass sie gemeinsam hierhergekommen waren.

»Frank?«

»Ja?«

»Angie und ich gehen kurz an die frische Luft, bevor es Abendbrot gibt. Brauchst du was?«

»Kannst du dich noch mal über mich stellen? Ohne das schwarze Dingens?«

»Nein.«

»Okay, dann nicht.«

»Die Ibuprofen sind in deiner Waschtasche.«

»Danke.«

Frank hörte die Zimmertür zuschlagen und es wurde still. Abendessen. Bis dahin musste er wenigstens einigermaßen fit sein. Vorsichtig winkelte er das linke Bein an, zog den Fuß unter voller Konzentration an den Hintern. Das ging schon mal gar nicht schlecht. Und nun folgte der schwierige Teil. Hechelnd wie die Vorturnerin in einem Geburtsvorbereitungskurs bewegte Franks seine rechte Hand in Richtung linkes Knie. Geschafft. Und jetzt ziehen, ohne die Schultern vom Fußboden abheben zu lassen. Knack! Ganz langsam drehte sich Frank zurück und genoss das Gefühl, als der Schmerz nachließ. Er gönnte sich weitere fünf Minuten, bevor er sich mühsam auf-rappelte und zur Sicherheit zwei Schmerztabletten einwarf.

## ALET-LES-BAINS, FRANKREICH

Die Gruppe saß gemeinsam an einer langen Tafel, wartete auf das Abendessen und ihre Reiseleiterin. Die weiße Tischdecke schien von innen heraus zu leuchten. Teller und Besteck waren exakt ausgerichtet. In der Mitte des Tisches standen kleine Blumenvasen, deren Inhalt süßlich duftete. Frank ärgerte sich etwas, dass er an keinen der obligatorischen Weißbrotkörbe ohne größere Verrenkungen herankam. Er wollte Carola fragen, ob sie ihm zwei Scheiben angeln konnte, aber er erntete nur ein energisches »Pscht«. Außerdem tippte sie schon wieder verstohlen auf ihrem Handy herum. Wem schrieb sie denn bloß so ausdauernd? Frank machte einen langen Hals und versuchte, einen Blick auf das Display zu erhaschen. Doch Carola drückte es sofort an ihre Brust, als hütete sie das Coca-Cola-Rezept.

»Dann eben nicht«, dachte Frank und schaute sich nach der süßen Reiseleiterin um, die weiterhin auf sich warten ließ.

Natalie hatte angekündigt, die offizielle Begrüßung nachzuholen, die am hektischen Flughafen und in dem schaukelnden Bus etwas zu kurz gekommen war. Obwohl Frank Hunger hatte, konnte er es kaum erwarten. Ob sie sich wohl umgezogen hatte?

Nein, hatte sie sich nicht. Natalie trug immer noch das locker sitzende, bunte T-Shirt und dazu einen knielangen, weißen Rock. Ihre nackten Füße steckten in Riemchensandalen. Sie kam langsam an den Tisch geschwebt, stellte sich an das Kopfende und wartete, dass das Gemurmel aufhörte. Nur die Frau, die sie im Bus wegen der Nennung des Namens des Meisters angegangen war, und der Professor ließen sich von dieser Geste nicht beeindrucken. Zumindest für Frank war er der Professor, weil er genau wie einer aussah. Er trug einen altmodischen dreireihigen Anzug. Die Jacke war an den Ärmeln durchgewetzt. Seine grauen, etwas zu langen Haare hatte er streng nach hinten gekämmt und strich sich jedes Mal erneut darüber, nachdem er seine Brille zurück auf die Nase

geschoben hatte. Das kam relativ oft vor. Besonders, wenn er sich in Rage geredet hatte, wie das eben der Fall war. Er und die aufgeregte Frau diskutierten seit zwanzig Minuten miteinander. Frank wollte zwar nicht zuhören, konnte aber nicht vermeiden, dass er Worte wie ›Ablasshandel‹ und ›Tempelschatz‹ aufschnappte. Nur gut, dass er mittlerweile zu seinem Bier gekommen war. Das machte die Situation etwas erträglicher, trotz seines knurrenden Magens. Und die Schmerztabletten wirkten glücklicherweise nach.

Trotzdem. Ob diese Reise wirklich so eine gute Idee gewesen war? Okay, das Hotel war echt klasse. Früher hatte das Haus ein Kloster beherbergt. Der Rasen der weitläufigen Parkanlage war penibel geschnitten, große Bäume spendeten Schatten und nebensächlich zerfiel malerisch eine Kirchenruine. Jedenfalls hatte ihm die Angelika erzählt. Frank selbst hatte seit ihrer Ankunft bisher keinen Fuß vor die Tür gesetzt. Dazu war später noch genügend Zeit. Schließlich würden sie die nächsten zwei Wochen hier verbringen. Er hatte sich ihr Zimmer näher angesehen. Sauber und heimelig. Plüschsessel, schwere Vorhänge vor raumhohen Fenstern und die Decken waren wirklich hoch. Weicher Teppich und an den Wänden gemusterte Tapeten und kein gepinseltes Raufaserzeug. Gut, es gab keinen Fernseher, aber irgendwas war ja immer.

Die Gegend war ebenfalls fantastisch. Genau so hatte sich Frank Frankreichs Mitte vorgestellt. Mit Bäumen bestandene Hügel, dazwischen weitläufige, von einer kräftigen Sonne aufgeheizte Täler. Es lag ein goldenes Flimmern in der Luft, das irgendwie beruhigend wirkte. Dazu duftete es frisch und würzig nach Kräutern, Blumen und Natur. Außerdem war es ungewohnt still, was Zivilisationslärm anging. Als ihr Fahrer Randy, dem stets und ständig eine halb aufgerauchte Kippe aus dem Mundwinkel hing, den spuckenden Motor des Busses abgestellt hatte, waren allenfalls Vögel und das aufgeregte Summen von Insekten zu hören gewesen. Kein Auto, kein Motorrad und kein Flugzeug. Fast schon unheimlich.

Am Tisch dagegen wollte keine Ruhe einkehren. Also griff

sich Frank ein Messer und klopfte beherzt gegen ein großes Wasserglas. Es zersprang in tausend Stücke.

»Mann, Dad!«, seufzte Angelika und machte mit ihrem Handy einen Schnappschuss von der Sauerei.

»Großartig, Frank. Echt großartig!«, schimpfte Carola, warf einen letzten Blick auf ihr Telefon und steckte es dann schnell in ihre Handtasche.

Die auf den Pfarrersnamen allergische Frau und der Professor schauten ihn erstaunt und Natalie äußerst dankbar an, worauf Carola die Augen verdrehte. Wenn sie so weitermachte, würden sich eher ihre aus dem Kopf schrauben und nicht seine.

Frank ließ sich seine gute Laune nicht vermiesen. Dazu hatte er mittlerweile zu viel Bier getrunken. Sorgfältig und mit aus dem Mund hängender Zunge sammelte er die Scherben ein und legte sie Stück für Stück auf seiner Stoffserviette ab.

»Meine Damen und Herren, ich möchte Sie hiermit nochmals herzlich im Namen von ›Mysterium-Tours‹ zu unserer zehntägigen Reise auf den Spuren des Geheimnisses von Rennes-le-Château willkommen heißen.«

Oh, dieser französische Akzent, zum Niederknien. Natalie auf den Knien? Nicht weiter drüber nachdenken. Zehn Tage? Doch keine zwei Wochen. Wahrscheinlich sollte er besser zuhören.

»Ich verspreche Ihnen nicht, dass wir das Rätsel um die Millionen des Dorfpfarrers von Rennes-le-Château lösen werden. Zumindest werden Sie zu neuen Erkenntnissen und Einsichten gelangen und vielleicht auch etwas über sich selbst lernen. An diesem Punkt sollten wir uns einander vorstellen und eventuell sogar eine Theorie zu dem Reichtum des Pfarrers Bérenger Saunière äußern.«

Frank schaute neugierig zu der Namensallergikerin hinüber. Die hatte sich bei der Erwähnung des Pfarrers schnell eine Serviette vor den Mund gehalten, war sonst aber ruhig geblieben. Schade.

»Ich fange gleich an. Mein Name ist Natalie Müller. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt und studiere in Paris Geschichte, Französisch und Sport. Außerdem spiele ich Blockflöte.«

Frank hatte sich schon gefragt, was Natalie wohl in dem merkwürdig geformten, recht großen Koffer mit sich herumschleppte.

»Obwohl dies bereits meine fünfte Reise ist, habe ich mir immer noch keine feste Meinung zu den Vorgängen in Renaissance-Château Anfang des 20. Jahrhunderts gebildet«, fuhr die Reiseleiterin fort. »Nichtsdestotrotz bin ich jedes Mal von der mysteriös und mit hohem finanziellem Aufwand gestalteten Kirche Sainte Madeleine fasziniert.«

»Siehst du, Dad, der Teufel mit dem Taufbecken zum Beispiel. Wie ich gesagt habe«, flüsterte Angelika.

»Wer ist der oder die Nächste?« Natürlich meldete sich niemand. »Dann gehen wir im Uhrzeigersinn weiter.«

Der Professor war dran. Er räusperte sich theatralisch und begann: »Ich heiße Horst Gabel, bin neunundsechzig Jahre alt und pensionierter Lehrer.«

Das war klar. Auf knapp siebzig hätte Frank den alten Knaben trotzdem nicht geschätzt. Er hatte sich gut gehalten. Wahrscheinlich machte er jeden Morgen Gymnastik vor offenem Fenster. Kniebeugen, Armkreisen, Ohrenwackeln und so.

»Für mich steht außer Frage, dass der Abbé Sünden gegen Geld erlassen hat und damit zu seinem Reichtum gekommen ist«, beharrte Gabel mit weittragender Stimme und brachte seine Brille zurück auf den Nasenrücken.

»Nie und nimmer!«, quakte die nervöse Frau dazwischen. »Mit Ablasshandel hätte er nie und nimmer den ungeheuren Reichtum in dieser kurzen Zeit anhäufen können. Allein die Restauration der Kirche soll ungefähr 500.000 Euro gekostet haben. Ganz zu schweigen von dem umgebauten Pfarrhaus und dem Turm Magdala.«

Ernsthaft? Eine halbe Million Euro? Vielleicht entwickelte sich die Reise ja doch zu einer interessanten Angelegenheit.

»Aber, aber, wir wollen hier nicht streiten«, unterbrach Natalie den Versuch einer Rechtfertigung des Professors und fuhr an Miss Piggy gewandt fort: »Vielleicht können Sie gleich mit der Vorstellung fortfahren.«

»Ja«, antwortete die Angesprochene mit hochrotem Gesicht.

Aufgeregt nach Luft schnappend stand sie auf. Viel größer wurde sie dadurch nicht. »Mein Name ist Helena Petrovna Blavatsky. Mein Alter tut nichts zur Sache.«

Sofort holte Angelika das Netbook aus ihrem rosa Lillifee-Rucksack. Das Hotel stellte überall kostenfreies und schnelles WLAN zur Verfügung.

»Angie, bitte nicht am Tisch!«, schimpfte Carola.

»Ach lass sie. So interessant ist es nun auch wieder nicht. Du warst doch auch die ganze Zeit am Handy.«

»Typisch. Nie bist du auf meiner Seite.«

Oh Mann. Zehn Tage.

»Sie ist über einhundertsiebzig Jahre alt«, sagte Angelika leise.

»Was?«

»Helena Petrovna Blavatsky wurde am 12. August 1831 in Jekaterinoslaw geboren. In Russland. Hier, schau!«

Angelika drehte ihren Laptop um. Frank sah den Bildschirm nur verschwommen. Obwohl er angestrengt blinzelte, konnte er nicht lesen, was Angelika ihm zu zeigen versuchte. Nein, er brauchte keine Brille. Es war nur schlechtes Licht in dem Restaurant. Eigentlich viel zu dunkel.

»Das war bestimmt ihre Mutter«, entgegnete er stattdessen.

»Und jetzt pack den Computer weg. Es gibt gleich Essen.«

»Für mich steht außer Frage, dass der Meister den Tempelschatz der Juden gefunden hat«, fuhr die Blavatsky mit Bestimmtheit fort.

Der Meister. Alles klar. Die Helena hatte nicht alle Latten am Zaun.

»Wie wir alle wissen, wurde der Tempelschatz vom römischen Kaiser Titus nach der Eroberung Jerusalems nach Rom gebracht.«

Aha, das wissen wir also alle.

»Noch heute sieht man unter anderem die Menora auf dem Titusbogen.«

Nein, ich frage Angelika nicht, was das ist.

»Der siebenarmige Leuchter«, beantwortete die trotzdem

Franks unausgesprochene Frage. »Eines der bedeutendsten religiösen Symbole des Judentums.«

Na toll. Ein Kerzenständer. Und der soll eine halbe Million wert sein? Merkwürdig.

»Die Goten unter Alarich haben sich dann im Jahre 410 des Schatzes bemächtigt. Kurz danach bauten sie die Stadt Rhedae zur Festung aus. Ohne Zweifel, um den wertvollen Schatz zu verstecken und zu schützen. Das damalige Rhedae ist das heutige Rennes-le-Château. Somit hat der Meister den Tempelschatz bei ersten Restaurierungsarbeiten an der Kirche gefunden und zu Geld gemacht. Quod erat demonstrandum«, schloss Helena Blavatsky ihre Ausführungen und ließ sich mit triumphierendem Blick in die Runde schwer auf ihren Stuhl zurückfallen.

Hä? Frank verstand gar nichts mehr. Wieso sprach die denn jetzt Russisch?

»Was zu beweisen war«, übersetzte Angelika. »Ist Latein.«

»Papperlapapp!«, rief der Professor dazwischen und hieb mit der Faust auf den Tisch. »Wenn auch nur ein Teil des Jerusalemer Tempelschatzes auf den freien Markt gelangt wäre, hätte das ein Erdbeben in der Wissenschaft ausgelöst. Die Menora, der Schaubrottisch oder die silbernen Tempeltrompeten. Nie und nimmer hätte man das geheim halten können!«

»Ach was. In welcher Welt leben Sie denn?«, fragte die Blavatsky spöttisch lachend zurück. »Denken Sie, nur heutzutage gibt es Leute, die sich mit ihren Vermögen alles leisten können? Für Geld bleiben keine Wünsche offen. Und wenn jemand den Schaubrottisch vor jedermann verborgen in seinem Keller aufstellen will, dann macht er das eben.«

»Vielen Dank, Frau Blavatsky«, unterbrach Natalie die Streithähne und schaute etwas genervt auf ihre elegante Armbanduhr.

»Ich möchte mit Madame Blavatsky angesprochen werden.«  
Miss Piggy passte besser.

»Vielen Dank, Madame Blavatsky. Ich bin bereits jetzt begeistert von dem versammelten Fachwissen an diesem Tisch. Möchten Sie fortfahren, Herr Holm?«

»Frank«, entgegnete er schnell und erntete prompt einen Seufzer von seiner Frau.

Verdammt, er hatte sich gar nicht vorbereitet. Egal.

»Ich heiße Frank Holm, bin fünfunddreißig Jahre alt und mit meiner zauberhaften Familie hier. Zu der Kohle des Popen Sauer habe ...«

»Saunière, Dad. Bérenger Saunière. Herr Sauer ist der Ehemann der Kanzlerin.«

»Zur Kohle des Popen Saunière«, setzte Frank erneut an und zog dabei den Namen des Priesters bedeutungsvoll in die Länge, »habe ich mir bisher keinen Kopf gemacht. Mal schauen.«

»Vielen Dank, Frank.«

»Bitte. Gern doch. Jederzeit wieder.«

Carola trat ihm vors Schienbein.

»Ich bin Angelika Holm. Ich bin zehneinhalb Jahre alt und werde das Rätsel lösen«, fuhr sie schnell fort, ohne dass Frank eine weitere Bemerkung machen konnte.

Anscheinend schämte sie sich für ihren alten Vater. Warum eigentlich? Dass sie das Rätsel löste, war allerdings durchaus im Bereich des Möglichen. Schließlich hatte Angelika erst kürzlich die gestohlene goldene Lanze des heiligen Georg, der Brunnenfigur auf dem Eisenacher Marktplatz, wiedergefunden. Mit detektivischem Spürsinn. Von wem sie das nur hatte? Von ihm definitiv nicht. Aber Carolas Schwester Beate war ja bei der Eisenacher Kriminalpolizei. Vielleicht hatte das auf seine Tochter abgefärbt.

»Na, da können wir ja alle gespannt sein. Du scheinst ein aufgewecktes kleines Mädchen zu sein.«

»Das ist sie allerdings«, unterbrach Carola Natalie. »Ich bin ihre Mutter. Carola Holm. Für mich zählt eher die tolle Landschaft, das wunderbare Wetter und dass ich Zeit mit meiner Familie verbringen kann.«

Na, mal sehen, ob das heute Nacht im Bett auch noch so sein würde. Wo wohl Natalie schlief? Im Nebenzimmer?

»Mein Name ist Martha van Homburg. Ich entstamme einer alten Adelsfamilie«, setzte unaufgefordert die letzte Frau im Bunde die Vorstellung fort.



Das mit dem ›alt‹ stimmte. Die Gute war bestimmt an die hundert Jahre. Sie erinnerte Frank stark an das älteste Mitglied der ›Golden Girls‹, der Fernsehserie aus den Achtzigern.

»Neben mir sitzt mein Begleiter Jorge. Er spricht nicht.«

Ein Toyboy. Hießen die nicht so? Junge Männer, die von reifen Frauen als Spielzeug gehalten wurden? Was für eine gruselige Vorstellung. Schnell nahm Frank einen großen Schluck aus seinem Glas. Schmeckte gar nicht mal so schlecht. Die Vorurteile, was französisches Bier anging, schienen nicht zu stimmen. Oder es lag an der doppelten Dosis Ibuprofen.

»Der Abbé hat das Lösegeld, das Blanka von Kastilien zur Befreiung ihres Sohnes aus den Klauen der Mauren zusammengetragen und in der Gegend von Rennes-le-Château deponiert hatte, gefunden und geplündert.«

Martha van Homburg verkündete ihre Meinung, als wäre es die Uhrzeit und sie die Dame von der telefonischen Zeitanzeige. Kein Zweifel möglich.

»Schön, dass wir uns jetzt alle besser kennengelernt haben. Damit wünsche ich einen guten Appetit«, schloss Natalie etwas überhastet die Vorstellungsrunde und bedachte Frank mit einem Lächeln. Er wurde rot bis in die verbliebenen Haarspitzen.

»Den habe ich und nicht nur aufs Essen«, dachte der und trank sein Glas endgültig aus.

Trotzdem. Was für ein verrückter Haufen. Blanka von Kastilien, Lösegeld, Ablasshandel, der Tempelschatz, eine halbe Million Euro. Vielleicht hätten sie wirklich besser an einen Strand fahren sollen. Den ganzen Tag in der Sonne auf einer Liege lümmeln und dabei Schirmchendrinks in sich hineinschütten, erschien Frank plötzlich sehr verlockend. Na gut, jetzt kam das Essen. Hoffentlich gab es keine Froschschenkel. Obwohl er die auf dem Eisenacher Weihnachtsmarkt bereits probiert hatte. So schlecht waren die gar nicht gewesen. Nur nicht viel dran. Dazu brachte der Ober wie selbstverständlich ein weiteres Bier. Anscheinend war es doch richtig gewesen, nach Frankreich zu fahren.

»Oh, Dad. Hast du das alles gehört? Das wird der tollste Urlaub ever!«

Okay. Die richtige Entscheidung.

Nach dem Essen musterte Frank seinen nackten Oberkörper im Badezimmerspiegel. Speckrollen. Links und rechts wölbten sich Speckrollen über den Gummizug der Boxershorts. Und es sah so aus, als würden ihm auch Brüste wachsen wollen. So konnte er natürlich die Aufmerksamkeit von Natalie nicht auf sich ziehen. Was war nur passiert? Früher war er stolz auf seinen durchtrainierten Body gewesen, konnte zwei Kilometer in dreißig Minuten schwimmen. Und jetzt?

»Nichts jetzt.«

»Hast du was gesagt?«, hörte er seine Frau aus dem angrenzenden Zimmer rufen.

»Alles okay«, antwortete Frank und ging hinunter auf alle viere. Das Badezimmer war gerade groß genug. Behutsam belastete er seinen angeschlagenen Rücken. Es schien zu gehen. Wahrscheinlich wirkten die Pillen länger als gedacht. Also los. Und eins und zwei und drei. Nach zehn Liegestützen brach Frank erschöpft zusammen. Oh Mann. Früher hatte er vierzig geschafft, ohne groß ins Schwitzen zu geraten. Mühsam stand er auf und hielt sich mit zitternden Armen am Waschbecken fest. Ob es nun Einbildung war oder nicht, sein Spiegelbild gefiel ihm jetzt schon etwas besser.

»Kommst du endlich?«, rief Carola wieder.

»Bin unterwegs.«

Nur mit den kurzen Shorts bekleidet schlüpfte Frank unter die dünne Decke des Doppelbetts.

»Schau mal, was ich dir mitgebracht habe«, hauchte er seiner Frau ins Ohr und presste seine Leiste gegen ihren Hintern.

»Angelika ist noch wach«, wehrte Carola schwach ab, anscheinend selbst nicht von ihrer Gegenwehr überzeugt.

Frank hob seinen Kopf und schaute über ihre Schulter zur Ausklappcouch. Angelika lag auf der Seite. Ihr Atem ging regelmäßig.

»Nein, sie schläft«, widersprach er und ließ seine Hände unter Carolas Nachthemd gleiten. Langsam wanderte er ihre glatten Beine hinauf. Er streichelte zärtlich die Außenseiten und ließ seine Finger weiter in die Mitte wandern.

»Lass das!«, unterbrach ihn Carola plötzlich schroff, presste

ihre Schenkel so heftig zusammen, dass Frank fürchtete, seine Hand würde brechen. Dann zerrte sie ihr Nachthemd nach unten und rückte von ihm ab.

Frank rollte sich enttäuscht auf den Rücken. Der Urlaub fing ja prima an. An der Zimmerdecke führten Schemen ein Kammerspiel auf. Schatten der Baumäste, die vom Mondlicht erhellt und vom Wind bewegt wurden. Frank sah zu, wie die Goten den Mann von Angela Merkel entführten und schlief ein.

Mitten in der Nacht wachte er auf. Ein Geräusch hatte ihn geweckt. Er schaute zu Carola. Die schlief tief und fest neben ihm. Auch Angelika rührte sich nicht. Sie hatte ihre Decke auf den Fußboden gestrampelt. Ganz wie die Mutter. Die konnte ebenfalls nicht ruhig liegen. Leise stand Frank auf und deckte seine Tochter zu. Dann schlurfte er ins Badezimmer. Noch so ein Thema, das es früher nicht gegeben hatte. Mitten in der Nacht pinkeln zu müssen. Nachdem er die Spülung betätigt hatte, hörte er die Laute wieder. Bettgeräusche. Im Nebenzimmer hatte jemand Sex. Und was für welchen! Wer war da untergebracht? Natalie? Wenn ja, wer besorgte es ihr denn da so herzlich? Das Stöhnen klang gar nicht nach ihr. Es hörte sich reifer an. Oh Mann. Der Toyboy und die Lady.

Schnell löschte Frank das Licht und kroch zurück ins Bett. Nur kein Kopfkino. Das grenzte ja fast an Leichenschändung. Frank schaute erneut nach seiner Frau. Auch sie hatte sich beinahe komplett von ihrer Decke befreit. Der Apfel fiel nicht weit vom Birnbaum. Ihr Nachthemd war verrutscht und hatte die rechte Brust entblößt. Was hatte der versoffene Schauspieler in der Sitcom letzte Woche gesagt? »Kannst du bitte so weit aufwachen, dass es nicht pervers ist?«

Frank drehte sich auf die andere Seite und versuchte, schnell einzuschlafen.

## **Die wahre Geschichte des Abbé Bérenger Saunière**

Anmerkung des Autors: Obwohl manche Namen, Daten und Geschehnisse geschichtlich verbürgt sind, ist ›Die wahre Geschichte des Abbé Bérenger Saunière‹ reine Fiktion. Oder etwa nicht?

11.04.1852; MONTAZELS, FRANKREICH

»Wir sind verflucht!«

Die Männer redeten laut, mit vor Aufregung verzerrten Stimmen und in einem urtümlichen Dialekt, welcher schon zwei Dörfer weiter nicht mehr verstanden wurde. Der aus Carcassonne gesandte Pfarrer versuchte, die aufgebrachten Bauern zu beruhigen. Doch die wollten seine frommen Bibelsprüche nicht hören. Vor allem, da er sie teils auf Latein zwischen seinen gelben Zähnen hervorpresste.

Taten waren jetzt gefragt, nicht Worte. Die Männer reichten eine Weinrebe von Hand zu Hand weiter. Mit ungläubigem Gemurmel betrachteten sie die kranke Pflanze, die Grundlage ihrer Existenz.

»Wir sind verflucht.«

Der alte Vasseur spuckte die Worte zusammen mit einem klebrigen Schleimbatzen auf den Lehmboden der rauchigen Kneipe.

»Wir sind verflucht«, sagte er zum dritten Mal hintereinander und reichte die Rebe an den Pfarrer weiter.

Mit spitzen Fingern nahm der Abbé die mickrige Pflanze entgegen und rückte seine Brille zurecht. Es wurde still im Raum und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Langsam zog der Pater die in einem versteckten Windhauch zuckende Kerze näher zu sich heran. Mit prüfendem Blick inspizierte er die verkümmerten und mit einem grauweißen, mehlartigen Pulver überzogenen Blätter.

»Der gesamte, östliche Weinberg bringt ausschließlich diese Reben hervor. Auf den übrigen sieht es nicht viel besser aus«, klagte jemand in die Stille.

»Eine Strafe der alten Götter. Wir haben sie verraten«, entfuhr es Vasseur leise, aber bestimmt.

Zustimmendes Gemurmel ließ dem Pfaffen einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Eilig schlug er drei Kreuze vor seiner Brust und betete laut ein Ave-Maria. Die ketzerischen Lehren der Katharer geisterten bis heute durch diese Gegend, waren nicht auszumerzen, selbst nach den vielen Jahrhunder-

ten der Verfolgung und der Christianisierung. Ständig das Gerede von den alten Göttern.

»Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine Götter haben neben mir!«, zitierte er, ohne es laut auszusprechen.

Er musste mit dem Bischof reden. Das konnte so nicht weitergehen.

»Der Wein ist krank. So etwas passiert«, merkte er schließlich mit fester Stimme an, nachdem er sein Gebet beendet hatte. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, sodass sämtliche, mit dem guten Wein des letzten Jahres gefüllten Becher bedrohlich schwankten und eines sogar umfiel. »Die alten Götter gibt es nicht mehr.«

»Sie haben gut reden, Abbé. Sie sitzen wohlgenährt in Ihrem Pfarrhaus. Wir aber müssen unsere Familien ernähren. Fromme Sprüche füllen keine Mägen.«

Vasseur hatte sich mehr als einmal als Sprecher der Bauern von Montazels erwiesen und brachte nun erneut den Pfaffen in arge Bedrängnis.

»Von ihrer Krankheit, Abbé, haben wir hier nichts gehört. Und wir bauen schon seit Generationen Wein an. Ich sage es in aller Deutlichkeit: Wir sind gestraft worden!«

»Und meine Hühner legen seit Tagen keine Eier mehr!«, rief einer dazwischen.

»Klar, weil du sie nicht fütterst und sonst was mit ihnen treibst.«

Die barsche Antwort ging im brummigen Gelächter der Männer unter.

»Wir sollten die runzlige Bruni rufen. Nur sie kann die alten Götter besänftigen.«

Augenblicklich wurde es still in dem rußgeschwärzten Raum. Der Pfarrer aus der Stadt sprang plötzlich und erschrocken auf, sodass sein grober Holzstuhl umfiel. Ohne ein weiteres Wort verließ er die Kneipe. Die Bauern sahen ihm betreten hinterher.

»Wo ist sie?«

»Bei den Saunières. Die bekommen schon wieder ein Kind. Muss jeden Moment so weit sein.«

24.12.1862; MONTAZELS, FRANKREICH

Wie gewöhnlich, wenn der blinde Hugo seine Geschichte zu Weihnachten erzählte, war die niedrige und dunkle Küche des alten Pfarrhauses von neugierigen Kindern bis auf den letzten Platz gefüllt. Dutzende Augen waren vor Aufregung weit aufgerissen und ebenso viele Wangen nicht nur von der klirrenden Kälte außerhalb der schiefen Wände gerötet. Der Ofen fauchte und ächzte, als hätte die alte Bruni letztendlich doch den Weg hineingefunden.

Der Großteil der Kinder war schon zum wiederholten Male hier und konnte die Worte des gebrechlichen Mannes mitsprechen, entdeckte jede kleine Abweichung oder Ausschmückung und hatte trotzdem Angst. Die Kinder, mehr Jungen als Mädchen, fürchteten sich vor den blinden, toten Augen des ehemaligen Gemeindedieners Hugo, dem gestattet wurde, seine letzten Tage hinter dem Ofen der Pfarrküche zu verbringen.

Auch Bérenger hatte die Geschichte bereits gehört, konnte es trotzdem kaum erwarten, denn fast wichtiger als die Worte war, was Hugo irgendwann aus seiner Tasche ziehen würde.

Heute sprach der alte Mann langsamer als gewöhnlich. Er machte lange Pausen, in denen er einzuschlafen schien, wachte mit einem Ruck auf, holte so tief Luft, als wäre er vom Grund des Brunnens aufgestiegen. Dann stierte er erschrocken in eine Ecke des Zimmers, um danach mit der Geschichte fortzufahren. Seine langen, schmierigen Haare hingen ihm wie fette Regenwürmer im stoppeligen, eingefallenen Gesicht. Die dämonenhafte Fratze des ehemaligen Gemeindedieners wirkte wenig christlich. Heute ängstigte er die Kinder noch mehr als sonst. Seine Aussetzer ließen befürchten, dass das Ende nicht mehr weit entfernt war. Nach und nach stahlen sich die Jungen und Mädchen davon, sodass am Ende nur der kleine Saunière in dem von zwei winzigen Kerzen spärlich beleuchteten Raum zurückblieb. Bérenger ließ sich nicht vertreiben. Dazu faszinierte ihn Hugos Geschichte viel zu sehr. Und so rückte er noch näher an den alten Mann heran, um ihm von Zeit zu Zeit einen Schubs zu geben, wenn der mal wieder einzuschlafen drohte.

So aus einem weiteren Dämmerzustand gelockt, begann Hugo stotternd von Neuem. Der flackernde Kerzenschein warf gespenstische Schatten in den Raum und lud Geister und Dämonen vergangener Zeiten ein.

»Ja, ich kannte den jungen Ignace Paris recht gut. Wir haben oft zusammen gespielt und später auch die Schafe gemeinsam gehütet. War ein schlauer Bursche, der Ignace. Zu schlau für einen einfachen Jungen vom Dorfe, wenn du mich fragst. Ist ihm auch nicht gut bekommen, nicht wahr? Ha, ha, ha!«

Hugos Lachen ging in einen kratzigen Husten über. Erst, nachdem er würgend in eine verbeulte Blechschüssel ausgespuckt hatte, fuhr er fort: »Ja, er hätte mich an diesem Morgen des Jahres 1645 mitnehmen sollen. Dann wäre vielleicht alles anders gekommen, nicht wahr? Aber er war ein Dickkopf.«

Bérenger rechnet schweigend im Kopf nach, dass der alte Hugo somit 215 Jahre alt sein musste. Wichtiger als Algebra war ihm im Moment der Fortgang der Geschichte und das kleine, glänzende Etwas, das der blinde Mann nun endlich aus seiner Tasche geklaut hatte und das er pausenlos gekonnt zwischen seinen knorrigen Fingern hin und her gleiten ließ.

»Aber nein, er wollte die Herde allein ausführen. Natürlich kam er nicht zurecht. Unser Jüngstes ging ihm verloren. Die kleine Sophie. Wir hatten das Lamm nach der kessen Conrad benannt. Es hatte genauso große Augen und einen ebenso verträumten Blick wie sie. Aber davon versteht ihr noch nichts, nicht wahr?«

Hugo sah mit seinen milchig weißen Augen fordernd durch den Raum und leckte mit der Zunge über seine verbliebenen Zahnstümpfe. Ihm war entgangen, dass außer Bérenger niemand mehr da war.

»Verlaufen hatte sich der kleine Rumtreiber. Das hatte sie wohl von ihrer Namenspatin, nicht wahr? Und nun war guter Rat teuer! Sollte Ignace ohne das Lamm ins Dorf zurückkehren und so sein Versagen offenbaren? Nie und nimmer! Also überließ er die übrige Herde sich selbst und machte sich auf die Suche. Weit konnte die Kleine ja nicht gelaufen sein, nicht wahr?



Selbst nach zwei Stunden – es nahte bereits die Abenddämmerung – hatte er keine einzige Spur von unserem Lämmchen entdeckt. Jeden Winkel hatte er durchstöbert. War ins Unterholz gekrochen, in schmale Felsspalten gestiegen und hatte sogar die merkwürdigen, runden Felshütten hinter dem alten Friedhof von Montazels untersucht. Ihr wisst schon welche ich meine, nicht wahr? Das Lamm war wie vom Erdboden verschluckt.«

Bérenger kannte die Hütten. Er war oft durch die aus groben Feldsteinen gebauten, kleinen Häuser gestrichen und hatte sich gewundert, wer diese wohl erbaut und warum man sie verlassen hatte.

Hugo tat einen tiefen Seufzer und wurde still. Erst nach einem derben Stoß in die Seite, kam er wieder zu sich. Das glänzende Metallstück begann erneut seine stetige Runde durch die Finger des alten Mannes zu drehen.

»Ignace hatte die verbliebene Herde fast erreicht, als er ein leises, gedämpftes, aber eindeutig panisches Blöken aus einer zuerst nicht definierbaren Richtung hörte. Sophie! Sie schien weit entfernt zu sein, so schwach wie ihre Rufe zu ihm durchdrangen. Trotzdem versuchte sich Ignace daran zu orientieren und ging langsam in die Richtung der angsterfüllten Schreie. Und tatsächlich. Sophie war nicht nur weit entfernt, sondern auch tief. Über einer Felsspalte, die ihm bisher nie aufgefallen war, blieb Ignace stehen und lauschte. Das Blöken kam zweifellos aus der Tiefe. Merkwürdig, dass er den Spalt nicht kannte. Für mich war die Höhle damals ebenfalls neu. Und eines könnt ihr mir glauben, es gibt nicht sehr viele Steine und Sandkörner, die ich in unserer von Gott gegebenen Umgebung nicht kenne, nicht wahr? Noch jetzt, ohne mein Augenlicht, könnte ich euch an Stellen führen, von denen ihr nicht geglaubt hättet, dass sie existieren.

Deswegen habe ich seine Geschichte erst für Geflunker und Angeberei gehalten. Bis, ja bis sie eine dramatische Wendung nahm, nicht wahr?«

Die gelbe, glänzende Metallscheibe verharrte still und Hugos Kopf senkte sich unheilvoll auf seine Brust.

Dieses Mal hatte Bérenger wesentlich mehr Mühe, den blinden Mann in die Gegenwart zurückzuholen.

»Ist ja schon gut«, protestierte Hugo unwirsch und schlug nach Bérengers Händen. »Ist ja schon gut«, wiederholte er, räusperte sich und fuhr fort: »Obwohl der Dummkopf nicht sehen konnte, wie tief der Felsspalt war und ob er aus eigener Kraft herauskommen würde, stieg er zu Sophie hinunter. Als ob die Conrad persönlich mit gespreizten Beinen unten auf ihn warten würde. Frauen! Ich warne euch! Frauen haben Macht über die Männer, nicht wahr? Und sobald sie sich dessen bewusst sind, nutzen sie diese schamlos aus. Denkt an meine Worte! Ihr werdet es erleben, jeder von euch, nicht wahr?«

Hugo zeigte mit seinem knöchigen Zeigefinger in die Runde seiner vermeintlichen Zuhörer.

»Und tatsächlich hockte unser Lamm in der unterirdischen Höhle und starrte blöd zu dem Lichtschimmer in der Öffnung der Decke hinauf. Ignace freute sich natürlich wie verrückt, dass er das verlorene Schaf gefunden hatte. Er bemerkte den übrigen Inhalt der Höhle erst, als er sich mit Sophie im Arm an den Aufstieg machte.

Der Hohlraum im Inneren unserer Erde diene nicht nur als Lammfalle, nicht wahr, sondern auch als Aufbewahrungsort für unzählige Kisten und Truhen. Natürlich setzte er das Lamm sofort auf den Boden. Kinder, es gibt nur eines, was einem Mann genauso, manchmal sogar noch mehr, als Frauen zusetzt, und das ist nicht der Alkohol, sondern die Gier nach dem Ungewissen, nach möglichen Schätzen und Geheimnissen, nicht wahr?«

Bérenger nickte zustimmend und ließ Hugos Hände keinen Moment aus den Augen.

»Und so öffnete Ignace gewaltsam einige der Truhen und fand Erstaunliches. Jetzt hatte er es eilig, zurück an die Oberfläche zu kommen. Vor Aufregung hätte er fast Sophie vergessen. In Windeseile trieb er die Herde ins Dorf und verkroch sich, ohne ein Wort selbst zu mir, seinem angeblich besten Freund, nicht wahr, zu sagen. In eine Ecke des Viehstalles zog er sich zurück, wie einst das Jesuskind.«

Hugo stockte und legte den Kopf in den Nacken. Im Augewinkel glitzerte eine Träne im Kerzenschein. Plötzlich ruckte sein Kopf nach vorn, als hätte er einen Schlag mit dem Dreschflegel bekommen, und er erzählte weiter: »Ignace' Verhalten wurde danach immer merkwürdiger. Er verschwand oft für mehrere Tage, ohne dass jemand wusste, wohin. Auch hatte er mit einem Mal das Interesse am Schafehüten verloren. Zu meinem Glück, nicht wahr? Nicht jedoch an Sophie. Ich meine das Mädchen und nicht das Schaf. Zu meinem Unglück.«

Erneutes Schweigen. Bérenger starrte geschlagene fünf Minuten auf das mysteriöse Metallstück in Hugos Händen, bevor er sich wieder daranmachte, den alten Mann zurück ins Leben zu rufen.

Mit einem den gesamten, klapprigen Körper erschütternden Seufzer, wachte der auf. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn, der die langen, ungepflegten Haare daran festkleben ließ. Hustend und spuckend setzte Hugo seine Geschichte vor dem einsamen, aber aufmerksamen Zuhörer fort.

»Und eines Tages stand er mit einer teuren, und ich meine wirklich teuren, Halskette vor Sophies Tür. Das gab vielleicht einen Aufruhr, nicht wahr? Denn dieses, für die armen Verhältnisse unseres Dorfes außergewöhnliche Geschenk blieb natürlich auch Sophies Eltern und Nachbarn nicht verborgen, nicht wahr?

Die fragten sich zu Recht, woher der arme, dumme Schafhirte das viele Geld für so eine teure Halskette hatte. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, nicht wahr? Also hielten sie ihn fest und informierten den Grafen de Hautpoul, auf dessen Grund und Boden sich unser kleines Dorf damals befand.

Der Graf ließ meinen Ignace sofort einkertern. Für ihn war der Fall klar. Ignace Paris hatte auf der Handelsstraße im Wald hinter Rennes-les-Bains Reisende überfallen und sich auf diese Weise unrechtmäßig bereichert. Die zwei Dutzend Goldstücke, die Ignace bei seiner Verhaftung bei sich trug, waren Beweis für eine Verurteilung genug, nicht wahr?«

Der alte Hugo hatte sich mittlerweile in einen wahren Rausch geredet. Er fuchtelte mit Armen und Händen, als würde er gegen alle Räuber, Diebe und Halsabschneider der Welt gleichzeitig kämpfen. Bérenger hing gebannt an seinen Lippen.

»Ignace schwor Stein und Bein, dass er niemanden überfallen hatte. Natürlich, wer gab so etwas schon zu, nicht wahr? Aber keiner wollte ihm glauben. Bis er, ja, bis er die Geschichte von Sophie, der Felsspalte und den darin befindlichen Truhen erzählte. Diese Kisten seien voller Gold. So viel, dass das ganze Dorf samt dem unersättlichen Grafen bis an sein Ende in Wohlstand leben könnte.

Und plötzlich hörte man ihm doch zu, nicht wahr? Ignace hatte die ungeteilte Aufmerksamkeit des Grafen von Hautpoul.

Im Nachhinein erwies sich Ignace' Offenbarung als nicht wirklich heilbringend für ihn. Natürlich wollte jetzt jeder, vor allem der Graf, wissen, wo die geheimnisvolle Felsspalte lag. Wenn sie sich nämlich auf dem Grundbesitz der Hautpouls befand, gehörte dessen Inhalt der Adelsfamilie. Das wusste sogar mein kleiner, dummer Freund Ignace, nicht wahr? Also versuchte er, einen Finderlohn für sich zu erstreiten. Und das war sein zweiter Fehler. Selbstverständlich ließ sich ein blaublütiger Graf nicht von einem Bauernjungen erpressen, nicht wahr?

Damals, und ich glaube in gewissen Kreisen und Häusern bis heute, gab es Mittel und Wege, einen verdächtigen Verbrecher zum Sprechen zu bringen.

Glaubt mir, Kinder, die markerschütternden Schreie von Ignace waren die ganze Nacht hindurch bis in den letzten Winkel des Dorfes zu hören. Ich weiß nicht genau, was sie mit ihm gemacht hatten, aber am nächsten Morgen weilte Ignace nicht mehr unter den Lebenden, nicht wahr? Jedoch hatte er nicht ein Wort verraten.«

Hugo verstummte und Bérenger hielt den Atem an.

»Ich weiß«, begann Hugo nach einer langen Pause und Bérenger atmete hörbar aus, »wo sich diese Felsspalte befindet. Sie ist ...«

Und wieder war Hugo entschlafen, am eigentlich interessantesten Teil der Geschichte.

»Hugo, Hugo! Wo ist die Höhle?«

Bérenger trommelte auf den alten Mann ein. Doch der rührte sich nicht mehr. Der Brustkorb des ehemaligen Gemeindedieners hatte sich ein letztes Mal aufgebäumt und war dann endgültig in sich zusammengefallen. Der erste Tote, den Bérenger leibhaftig zu sehen bekam. Merkwürdigerweise berührte ihn diese Tatsache kaum. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem glänzenden Metallstück, das der Alte in seinen knorrigen Fingern hielt. Ohne den sonst den Menschen eigenen Respekt vor den Toten mühte sich Bérenger, die schon kalten Hände des blinden, toten Mannes auseinanderzubiegen.

Und letztendlich schaffte er es. Die Münze gehörte ihm. So schnell wie nie in seinem Leben rannte er auf dem schmalen Pfad zum Haus seiner Eltern durch die klirrende Kälte und den knirschenden Schnee, seine Beute fest umklammernd. Er schaute sich nicht um, da er erwartete, den verstümmelten Hirtenjungen Ignace Paris, oder wenigstens den blinden Hugo, direkt hinter sich zu sehen, die ihr Eigentum mit Macht einforderten. Doch nichts dergleichen geschah. Bérenger erreichte unbehelligt sein Elternhaus. Dort zog er sich in den Stall zurück, um sein Beutestück genauer zu betrachten. Die Metallscheibe hatte einen Durchmesser von etwa drei Zentimetern. Dabei war sie kaum dünner als der kleine Finger des jungen Bérenger. Der Rand war im Laufe von vielen Jahren und noch mehr Runden durch die Hände des alten Hugo mit unzähligen Kerben und Riefen versehen. Die Münze war beschriftet. Auf der einen Seite war schwach ein Kerzenständer zu erkennen und auf der Rückseite eine Folge von Buchstaben, die Bérenger nicht entziffern konnte. War das überhaupt französisch?

Erst nach längerem Betrachten traute sich Bérenger, den Taler in den Mund zu nehmen und kräftig darauf zu beißen. Es schmeckte kalt, sonst aber nach nichts Besonderem. Vorsichtig nahm er ihn wieder heraus und begutachtete das Ergebnis. Jawohl. Seine Zahnabdrücke waren unverkennbar in das Material geprägt. Es musste Gold sein!

In den darauffolgenden Tagen, Wochen und Monaten verlor Bérenger kein Wort über seinen Schatz. Er trug die Münze ständig und überall mit sich herum und vergewisserte sich von Zeit zu Zeit, dass sie auch wirklich in seiner Tasche steckte. Nur wenn er für sich war und sich unbeobachtet wusste, nahm er sie aus seiner Hosentasche und ließ sie auf ähnliche Art und Weise wie der alte Hugo durch seine Finger gleiten. Zumeist, wenn er durch die Gegend streifte, auf der Suche nach der Felsspalte, in die das Lamm Sophie gefallen war, die Reichtum und Tod gebracht hatte.

Stunde um Stunde, bis die Dunkelheit seinem Forscherdrang ein Ende bereitetete, wanderte Bérenger in der Umgebung seines Heimatdorfes umher, jedoch immer ergebnislos. Hatte der alte Hugo gelogen?

Bérenger war mit zu Hugos Beerdigung gegangen. Ohne jegliche Gemütsregung hatte er dem aufgebahrten Leichnam ins Gesicht gesehen und aus dem geheimnisvollen Lächeln versucht, eine Botschaft herauszulesen. Seine Mutter hatte Bérenger schließlich von dem offenen Sarg weggezogen und ihn wegen seines ungehörigen Verhaltens ordentlich geschimpft. Aber ihre Worte drangen nicht zu ihm durch. Der Schatz ließ ihn nicht los, genauso wenig wie Bérenger die Finger von seiner Münze lassen konnte.

01.08.1867; MONTAZELS, FRANKREICH

In der Erntezeit mussten alle helfen. Der fünfzehnjährige Bérenger mähte den Weizen mit der Sense. Er hielt mit den weit älteren Männern problemlos mit. Obwohl die Sonne unerbittlich brannte, kam er kaum ins Schwitzen. Im letzten Jahr war Bérenger einen ganzen Kopf gewachsen. Durch die viele Arbeit auf dem Hof der Familie hatte er einen kräftigen Oberkörper und harte Muskeln bekommen. Die größeren Jungs aus dem Dorf ärgerten ihn seit Langem nicht mehr. Im Gegenteil, sie hatten Angst vor ihm. Und das war auch gut so. Bérenger wollte seine Ruhe, sich nicht mit ihnen abgeben.

Er interessierte sich nicht für sie und ihre Mätzchen. Nach der Arbeit zog er sich mit einer Kerze in eine Ecke des Stalls zurück und las in der Bibel. Dabei wanderte das Goldstück des alten Hugo unablässig durch seine Finger. Ignace' Felsspalte hatte er bis heute nicht gefunden, obwohl er beinahe täglich danach suchte. Wenn die Münze nicht gewesen wäre, hätte er die Geschichte ohne Weiteres als Märchen abgetan. Aber das Gold war real.

»Na, Bérenger, wirst du müde?«

Bérenger ließ die Sense ruhen und blinzelte gegen die Sonne. Er konnte Marie im Gegenlicht kaum erkennen. Sie band die geschnittenen Halme zu Garben zusammen und schaute fordernd zu ihm herüber.

»Ich werde nie müde«, antwortete Bérenger und holte zum Beweis erneut weit aus.

»Das kannst du mir ja heute Abend mal beweisen.«

Beinahe hätte Bérenger das Sensenblatt tief in den Boden gerammt. Das hätte ihm den Spott der Männer eingebracht und eine saftige Strafe seines Vaters. Eine verbogene Sensensichel zu richten und wieder zu schärfen, war keine einfache Angelegenheit.

»Hinten, beim Weinberg des Pfarrers. Ich warte auf dich.«

Bérenger sah sich Marie jetzt genauer an. Sie war vielleicht zwei Jahre älter als er, aber schon eine richtige Frau. Ihre langen, pechschwarzen Haare hatte sie in einem Zopf zusammengebunden, trotzdem fielen ihr zwei Strähnen ins Gesicht, die sie sich beständig hinter ihr rechtes Ohr strich. Wenn sie sich nach den geschnittenen Weizenhalmen bückte, stand der obere Teil ihres Kleides weit ab und Bérenger konnte hineinschauen. Ihm gefiel sehr, was er dort sah.

Jedes Mal wenn Marie eine Garbe fertig hatte und diese zur Seite wuchtete, rutschte ihr Kleid nach oben und man konnte ihre Knie sehen. Sie schien es direkt darauf anzulegen. Bérenger schaute sich mit rotem Kopf um. Was die harte Arbeit und die Sommersonne bisher nicht geschafft hatten, gelang Marie mühelos. Bérenger brach der Schweiß aus. Anscheinend hatten die anderen nichts davon mitbekommen. Also machte er weiter und hoffte, dass es bald Abend wurde.

Die Sonne hing glutrot über dem Horizont. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Abkühlung bringende Nacht hereinbrach. Bérenger ging mit ausladenden Schritten den schmalen Pfad entlang, der zum Weinberg des Pfarrers führte. In seiner rechten Hand kreiste unablässig Hugos Goldstück. Etwas abseits stand eine kleine, offene Hütte, in der einige Gerätschaften lagerten. Gleich daneben war ein großer Heuschober aufgeschichtet. Bérenger lief wie immer im Sommer barfuß. Er trug eine kurze Hose und sein bestes Leinenhemd. Trotz des anstrengenden Tages auf dem Feld fühlte er sich frisch. Er hatte sich sehr zum Erstaunen seiner Mutter mit Seife gewaschen. Er war ein wenig unsicher, weil er nicht wusste, was ihn erwartete. Die Luft roch nach frischen Kräutern und ein leichter Windhauch strich durch das Tal.

Endlich hatte er die Hütte erreicht. Sie war leer. Bérenger lief einmal um sie herum und ließ sich anschließend enttäuscht, aber auch etwas erleichtert, in den Heuschober fallen. Er beobachtete den Sonnenuntergang. Der rot glühende Feuerball versank majestätisch hinter dem Horizont und hatte eine fast hypnotische Wirkung.

»Bérenger, du wirst hoffentlich in Gegenwart einer Dame nicht schlafen.«

Erschrocken riss Bérenger die Augen auf und stützte sich auf seine Ellenbogen. Marie stand breitbeinig über ihm, die Hände in die Seiten gestützt.

»So fängt man doch keine Rendezvous an«, sagte sie und ließ sich auf seinem Schoß nieder.

Dasselbe Kleid, das sie auf dem Feld getragen hatte, deckte Bérenger zu wie eine Bettdecke.

»Ich bin schon etwas enttäuscht, Bérenger«, schmolte Marie und ließ ihre Hände unter Bérengers Hemd wandern. »Ich dachte, du freust dich auf unser Treffen.«

Bérenger wusste nicht, was er antworten sollte. Ihm wurde plötzlich furchtbar heiß. Und dann ging da noch eine andere Veränderung an seinem Körper vor.

»Oha, Bérenger. Anscheinend habe ich mich getäuscht. Ich bin dir wohl doch nicht gleichgültig.«



Marie rutschte etwas nach hinten. Ihre Hände banden geschickt Bérengers Hose auf und glitten in sie hinein.

»Was hast du mir denn hier Schönes mitgebracht?«

Bérenger wusste nicht, wie ihm geschah. Sein Herz pochte wie wild. Sein Mund wurde trocken, die Zunge klebte ihm am Gaumen. Was musste er jetzt tun? Erschrocken hielt er die Luft an, als er ihre Hände dort spürte, wo ihn bisher nie jemand Fremdes angefasst hatte.

Marie bewegte ihre Finger schneller und immer schneller. Auf und ab. Auf und ab. Und als Bérenger dachte, er könnte es nicht mehr aushalten, hörte sie plötzlich auf. Sie rutschte weiter nach vorn, hob ihr Becken und Bérenger spürte, wie er in den Himmel rutschte. Jetzt schienen auch Marie die Worte ausgegangen zu sein. Sie bewegte sich auf und ab, auf und ab, auf und ab. Erst langsam, dann immer wilder. Plötzlich schrie sie auf, krallte ihre Finger in Bérenger Brust, zerriss sein gutes Sonntagshemd. Ihr Körper zuckte.

»Das kann doch nicht wahr sein! Unkeusches Gesindel!«

Der Schlag klang dumpf und unheilvoll. Marie fiel zur Seite wie vom Blitz getroffen und blieb regungslos liegen. Bérenger schaute erschrocken auf und bekam gerade rechtzeitig einen Arm vor sein Gesicht, bevor der Knüppel ihn traf.

»Euch werde ich es zeigen!«

Wie ein Krebs robbte Bérenger von dem Berserker weg und verlor dabei seine Hose. Im Rückwärtsgang schaute er zu Marie hinüber. Sie lag auf dem Rücken. Blut lief über ihr Gesicht. In der Schläfe klaffte eine tiefe Wunde. Atmete sie noch? Erst jetzt erkannte Bérenger den Angreifer. Es war Maries Vater. Hatte der den Verstand verloren? Wieder stürmte er auf Bérenger ein. Seine Füße verhedderten sich in Bérengers Hose. Er fiel hin. Das verschaffte Bérenger einen kleinen Vorsprung. Er kam zitternd auf die Füße. Doch auch Maries Vater hatte sich inzwischen aufgerappelt. In der einen Hand hielt er den Knüppel, in der anderen Bérengers Hose. Wütend schleuderte er sie zur Seite. Dabei fiel das Goldstück heraus.

»Das kann nicht wahr ...«

Bérenger sprang nach vorn. Im Flug schlossen sich seine

durch die Feldarbeit kräftigen Hände um den Hals des Angreifers. Beide fielen nach hinten um. Bérenger landete auf der Brust von Maries Vater. Er spürte, wie Luft zischend aus dessen Brustkorb entwich und drückte fester zu.

Nach fünf Minuten war es vorbei. Langsam ließ er die Kehle los, blieb schwer atmend sitzen. Nach weiteren fünf Minuten beugte er sich nach vorn, legte sein Ohr an dessen Lippen. Nichts. Keine Atmung. Tot. Endlich stand Bérenger auf. Bedächtig zog er sich seine Hose an, steckte die Münze ein und ging hinüber zu Marie. Auch sie atmete nicht mehr.

Am nächsten Tag war das Dorf in heller Aufruhr. Man hatte den alten Laurent mit nacktem Hintern auf seiner Tochter liegend gefunden. Maries Hände waren noch um den Hals ihres Vaters geschlossen. Beide waren tot.